



**Predigt zum Reformationsfest  
Marktkirche Hannover  
31. Oktober 2013**

**Es gilt das gesprochene Wort**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

*O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stillschweigen sollen und die des HERRN gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei und ihr von ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem zugerichtet und gesetzt werde zum Lobe auf Erden. ...*

*Gehet hin, gehet hin durch die Tore! bereitet dem Volk den Weg! machet Bahn, machet Bahn! räumt die Steine hinweg! werft ein Panier auf über die Völker! Siehe, der HERR läßt sich hören bis an der Welt Ende: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt! siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm! Man wird sie nennen das heilige Volk, die Erlösten des HERRN, und dich wird man heißen die besuchte und unverlassene Stadt.*

*(Jesaja 62, 6-7.10-12)*

Liebe Gemeinde,

Sie standen in den Trümmern der Stadt, auf die sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten: Jerusalem. Große Teile der Bevölkerung waren aus dem Exil in Babylon in die Stadt ihrer Sehnsucht zurückgekehrt. Lange hatte Jerusalem brach gelegen. Wo früher einmal Kinderlachen war, trafen sie auf Totenstille. Das Unkraut hatte sich die Häuser zurückgeholt. Durch die Mauern pfiß der Wind. Nun waren sie zurück. Kinder spielten wieder in den Straßen und erzählten, was sie einmal werden wollten. Auch die Alten sprachen, von früher. Sie verglichen ihre Leben. Sie klagten einander, wie hart es sie getroffen habe. Alles könne nur besser werden, zurück in Jerusalem. So hatten sie gedacht. Aber dann ließ sich alles nur mühsam an. Immer noch lag das Herz der Stadt in Trümmern: Der Tempel. Immer noch glich die Stadt eher einem verlassenem, vielleicht sogar Gott verlassenem Ort. Die Euphorie des neuen Anfangs war der Ernüchterung gewichen. Der Schrecken sitzt tief in solchem Erleben. Was einmal zerstört wurde, ist auch vor kommenden Angriffen nicht gefeit.

70 Jahre ist es her, als es hier in Hannover genauso aussah. Hier und in vielen Städten in Deutschland wird in diesen Tagen an die abgrundtiefe Erschütterung durch die Bombennächte des zweiten Weltkriegs erinnert. Manche Ältere wissen noch zu erzählen von der Angst, dem Überlebenswillen und den Versuchen, die Hoffnung aufrecht zu erhalten. Wie viele Jahre hat es gedauert, bis der Wiederaufbau wirklich in Gang gekommen ist, so dass aus Trümmern lebendige Städte wurden. Städte, in die dann auch das zurückgekehrt ist, was jede Stadt braucht: Das Gefühl, dort sicher wohnen zu können. Und den Zuspruch, dass das Leben nicht verloren ist.

Und da stehen bei Jesaja Wächter auf den Stadtmauern. Sie schützen nicht die Stadt, sie mahnen nicht vor anstürmenden Feinden. Sie rufen. Sie schreien, im Rücken die Trümmerwüste, in die Weite des Landes; sie brüllen zum Himmel. Sie rufen Gott. Sie liegen ihm in den Ohren. Tag und Nacht. Gott wach halten. Ihm keine Ruhe gönnen, sondern ihn ausdauernd bitten: Lass uns Hilfe zuteilwerden, lass unser Leben nicht verloren sein! Erinnere dich daran, was du mit deinem Volk einmal vorgehabt hast.

Dass Menschen aufgeweckt werden müssen, dass auch die tote Christenheit aufgeweckt werden muss aus dem Schlaf der Sicherheit, ist die eine Wahrheit. Dass aber Gott selbst wach gehalten werden muss ist eine andere Perspektive. Diese Perspektive ist respektlos oder naiv. So wie mich mein Sohn, als er vier Jahre alt war, einmal fragte: „Was passiert eigentlich, wenn Gott Mittagsschlaf hält? Wer weckt ihn dann wieder auf?“ Wir kennen diese Frage aus den Psalmen. „Wache auf, Herr! Warum schläfst du? Werde wach und verstoß uns nicht für immer!“ (Ps 44,24.) So rufen Menschen, die um Gottes Verheißung wissen. Sie vertrauen darauf, auch wenn die Tatsachen dagegen sprechen. Sie holen Gott zurück ins Leben. Sie geben sich nicht damit zufrieden, dass er fernab hinter unseren Mauern geglaubt wird, sondern fordern ihn: Dein Reich komme. Jetzt und hier.

Diese respektlose Perspektive stellt uns zwei Fragen: Wo rufen wir Gott in dieses Leben hinein? Und – zum zweiten – wo machen wir sichtbar und hörbar, dass wir dem Volk den Weg bereiten? Wo also werden wir aktiv, um von Gottes Kommen zu künden?

Zum ersten: Wo bitten wir ausdauernd und rufen Gott herbei? Wir tun es täglich, immer wieder: Im Gebet.

Gott sehen wir nicht als menschenferne Dimension, sondern als gegenwärtig mitten in dieser Welt. Das ist – zugespitzt – auch ein reformatorischer Gedanke, der uns in diesem Prophetenwort begegnet. Wenn wir am Reformationsfest über die Zukunft nachdenken, dann werden wir an das inständige und ausdauernde Beten erinnert. Martin Luther schreibt:

„Es ist wohl dringend nötig, die Leute überhaupt zuerst zum Beten zu ermahnen und zu ermuntern, wie es auch Christus und die Apostel getan haben. Als erstes muß man wissen, warum wir verpflichtet sind zu beten, nämlich um des Gebotes Gottes willen. Denn dies haben wir bei der Erklärung des zweiten Gebotes gehört (Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen), daß darin gefordert wird, den heiligen Namen Gottes ... in aller Not anzurufen und zu Gott zu beten.“

Ohne Gebet gibt es keine Zukunft. Gott in den Ohren liegen – ihn in diese Welt hineinrufen. Die Kirche braucht treue Beterinnen und Beter. Sie braucht Menschen, die ihre Hände falten und alle Anliegen vor Gott bringen. Gibt es bei uns Männer und Frauen, die immer wieder beten: „Dein Reich komme“? Menschen, die in dieser Dimension denken und leben? Gibt es Männer und Frauen, die Gott darum bitten, dass Menschen in unserer Gemeinde etwas von Gott hören und spüren, dass sie willkommen sind? Menschen, die für die Taufeltern, für die Paten und die Täuflinge bitten? Für die Konfirmandinnen und Konfirmanden? Für die Brautpaare, für die Trauernden? Für die, die draußen vor der Tür dieser Kirche um einen Euro bitten? Gibt es Menschen, die für sie alle beten, damit sie hören und merken: Es hört mich einer. Da stehen Wächter auf den Grundfesten und rufen ihn an!

Der Schriftsteller Martin Walser hat eine unbequemen Fragen gestellt. Er hat einen Phantomschmerz artikuliert, den viele kennen, den aber nur wenige aussprechen: Was wird, wenn wir all diese Fragen ohne Gott beantworten? Was fehlt, wenn Gott fehlt? Seit zweitausend Jahren wird gefragt, ob wir zu rechtfertigen seien durch das, was wir tun, oder durch das, was wir glauben. Die Religion ist darin anspruchsvoller als jede andere Denk- und Ausdrucksbemühung<sup>1</sup>. Er stößt sich umso mehr daran, dass Sünde, Buße und Rechtfertigung heute jenseits unserer Wahrnehmung aufbewahrt werden. „Heute genügt es, dass es einem gut geht, dann ist sein Rechtfertigungsbedarf schon gedeckt“. (Walser, Über Rechtfertigung, 41)

Wir stellen uns vor, und wir sagen es all den un- und halbgläubigen Zeitgenossen (und uns selbst), stellt euch vor: Es gibt einen Gott, der uns ansieht und uns gibt, was wir uns selbst nicht geben

---

<sup>1</sup> In: Jan-Heiner Tück, Was fehlt, wenn Gott fehlt? S. 22f

können: Ansehen und Würde! Das wäre eine unglaubliche Geschichte, die aus der gnadenlosen Spirale des Rechthabermüssens herausführen könnte. Dann ist „Glauben – eine Verschönerung der Welt.“, so schreibt Martin Walser (Muttersohn, 329) Glaube erzählt eine andere Geschichte, die vom Selbstrechtfertigungsdruck befreien kann. Und damit kommen wir zur zweiten Frage: Wie machen wir denn sichtbar und hörbar, was wir im Rufen nach Gott erfahren. Wo räumen wir Steine weg und gestalten Neues?

„Räumt die Steine hinweg!“ Das ist nicht nur eine Arbeitsanweisung, es ist auch göttliche Verheißung. Gott lässt sich auf den Wiederaufbau ein. Trümmer, Asche und Schutt behindern den Neuaufbau. Nicht angenommene Vergangenheit verhindert gegenwärtiges und neues Leben. Deshalb: „Räumt die Steine hinweg!“

Doch wo geschieht das? Wo öffnen wir Tore? Wo *bereiten wir dem Volk den Weg? Machet Bahn, machet Bahn!*

Eine Straße für die, die noch nicht zu Hause angekommen sind, die noch unterwegs sind, die erwartet werden. Alles wird vorbereitet, fast ist es, als käme Gott selbst – „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Wir wecken ihn auf. Wir rufen ihn in unsere Wirklichkeit. „Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden“ (Jesaja 40,4).

Und wir erleben: Es kommen Menschen. Sie haben traumatische Erfahrungen hinter sich und haben Angst vor ihrer Zukunft. Nicht ein Gesicht, das nicht gezeichnet wäre, nicht ein Herz, auf dem nicht Steine lägen, wenn wir die Bilder von den Flüchtlingen sehen. Auf sie wartet keine schöne Straße! Es sind Sackgassen. Keine Verheißung. In welchen Städten werden diese Menschen ankommen können und willkommen sein?

Viele Menschen sind heute unterwegs, kommen aber nie an. Keiner will sie. Das Boot ist voll. Kosten- und Nutzenrechnungen werden öffentlich verhandelt. Menschen werden zu Fällen. Selbst wer schon lange da ist, aber eine andere Sprache, eine andere Kultur, eine andere Religion hat, bekommt zu spüren, dass er nicht wirklich zu Hause ist. Die Anforderungen werden höher und höher geschraubt. Die Türen werden geschlossen. Dass Straßen für die gebaut werden, die kommen, ist wie ein Traum aus einer anderen Welt. „Bereitet dem Volk den Weg! Machet Bahn, machet Bahn, räumt die Steine hinweg! Richtet ein Zeichen auf für die Völker!“ Freuen wir uns mehr über die Sanierung der Fahrbahn in unserem Quartier als über die Wege für Menschen, die

Heimat suchen? Es ist keine Zeit zu verlieren. Mehr noch: Die ganze Welt soll Anteil nehmen und sich freuen über jeden, der ein Zuhause findet. Jesaja hat oft so gepredigt, dass Gott kommt. Und dass ihm der Weg zu bereiten wäre. Aber jetzt spricht er von der Verheißung, für die, die den Weg bereiten. So selbstverständlich ist es, dass Menschen kommen. Was wäre das: Eine Prachtstraße für Flüchtlinge, Verzweifelte, Abgerissene, Vertriebene. Für die Exilanten, die ohne Sicherheit ihr Leben leben und ohne Hoffnung irren.

Reformationstag 2013. Wir erzählen von Wächtern, die nicht nach Feinden Ausschau halten, sondern Gott in unser Leben rufen. Und von Prachtstraßen, auf denen Menschen willkommen geheißen werden, die einen weiten Weg hinter sich haben. Wir erzählen von Bildern einer wunderbaren Verschwendung. Die Ankunft ist kein leichtes Spiel. Eine Gastfreundschaft hat ihren Preis und einen kostbaren Gewinn.

Wir sehen auf unsere Mauern und auf unsere Zufahrtswege und fragen: Was ist zu tun? - Gott ins Leben zu rufen und Steine wegzuräumen. Jesaja weiß, dass nur so eine neue Zukunft möglich ist. Wir sind Wächterinnen und Gotteserinnerer.

Und die wunderbaren Bilder einer großen Veränderung bringen uns auf den Weg in die Städte, die man die „Gesuchte“ und „nicht mehr Verlassene“ nennt.

Räumen wir die Steine weg. Und bezeugen glaubwürdig, dass wir den Herrn in unseren Städten empfangen wollen.

Amen